



Abend-

Zeitung.

8.

Mittwoch, am 9. Januar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Während auf der Ebernburg ganz in der Stille die Reise zum Hoflager vorbereitet wurde, der alte Elbr die Einwilligung zur Entfernung seiner Tochter gegeben hatte, und der Tag der Trennung herannahete, lebte Georg von Sickingen, nicht ahnend, was ihm bevorstand, in sorgloser Ruhe. Er hatte des Vaters und Ohm's Ermahnungen wohl verstanden, aber nicht gehörig gedeutet; er glaubte, sein wildes Treiben sei der Grund ihrer ernstlichen Worte, denn wie oft schon hatte er hierüber Verweise erdulden müssen, und ahnete nicht, daß seine Liebe zu Margarethen, ihm selbst noch ein dunkles Gefühl, es sey. Schon als Knabe war er ein wilder Junge gewesen; wenn sein einige Jahre älterer Bruder Schweikhardt mit ruhigem Bedachte seine Uebungen trieb, das Ross nach Anleitung des Lehrers vorsichtig aber kräftig tummelte, und schon in allem den besonnenen Mann zeigte, der er späterhin ward, war für Georg keine Gefahr zu groß, kein Wagestück zu haltsbrechend. Jedes Verweigern brachte ihn auf und reizte ihn zum Widerstreben, jeder Kraft setzte er sich mit gedoppelter Kraft entgegen. Nur seinem Vater war er streng gehorsam; suchte er auch wohl seine Meinung gegen ihn zu verfechten, schwieg er doch immer, sobald des Vaters Stirn sich faltete. In späteren Jahren, als Johannes Hauschein, bekannter unter dem Namen

Dekolamradius, als Lehrer der gereinigten Lehre auf die Ebernburg kam, und durch diesen Mann der kirchliche Dienst dort umgestaltet wurde, schloß sich der zum Jünglinge herangewachsene diesem würdigen Priester an, und mit Ruhe und Andacht hörte der Wilde die religiösen Vorlesungen, welche dieser jeden Abend im Rittersaale seinen Hausgenossen hielt.

Margarethe mochte wohl auch viel auf ihn gewirkt haben. Sie hing mit Schwärmerei an der Lehre des frommen Mannes, welcher dem Mädchen besonders zugethan war und oft stundenlang von fern ihr zuhörte, wenn sie mit ihrer Laute in der Laube saß und die Lieder der alten Minnesänger, oder die weniger herzigen der neuern Nürnberger Meistersänger sang. Das Mädchen war der Liebling Aller auf der Ebernburg, fromm, gut und sanft, war sie freundlich gegen Jedermann, zu jedem Dienste bereit, obgleich der Ritter sie allen vorzog, und Ottilie, die achtzehnjährige Tochter Sickingen's, mit fast schwärmerischer Liebe an ihr hing. Sie trat jetzt in ihr sechzehntes Jahr, war groß und schlank, braunes, volles Haar hing in langen Flechten über ihre Schultern, geritzelte Locken rollten sich über die glatte freundliche Stirn, ihr dunkelblaues Auge blickte freundlich umher, schlug sie aber den Blick nach oben, so schien es, eine Heilige schaue zur himmlischen Wohnung der Engel. Saß sie, die Laute im Arme, auf einem einsamen Plätzchen und sang mit ihrer silberreinen Stimme ein Lied, so glaubte man die heilige Cäcilie

zu erblicken, und als einst ein durchreisender Maler sie so sitzen sah und in der Stellung malen wollte, verbat es der Ritter, und meinte, der Strahl der Frömmigkeit, der aus ihrem Auge leuchte, sei heiliger als der Schein, den des Malers Pinsel um das Haupt ihres Conterfei's ziehen könne.

Georg war ein schöner, kräftiger Jüngling, dessen Herz weicher geformt war, als sein wildes Treiben es vermuthen ließ; ihn hatte anfangs, als Margarethe, fast noch ein Kind, mit ihrem Vater auf die Ebernburg kam, ihr sanftes, stilles Wesen gelangweilt, später gab sie ihm Stoff zu Neckereien, jedoch unmerklich, ohne daß er es wußte, war es eben dies stille, fromme Wesen, das ihn immer mehr zu Margarethen hinzog. Daß es die Liebe sey, ahnetete er eben so wenig als sie, die in ihrem freundlichen anschniegenden Benehmen zu dem Sohne ihres Wohlthäters nur die Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen glaubte. — So ruhten Beide, welche das Vorurtheil des Standes auf ewig trennte, schlummernd an einem Abgrunde; bei ihrem Erwachen sollten sie das Furchtbare ihrer Lage erblicken.

Albrecht Magstatt, der Sohn eines zugleich mit Balthasar Elör aus Worms vertriebenen Kaufherrn, war, einige Jahre älter als Georg, dessen steter Geselle. Lebhaft wie dieser, fehlte ihm die Sanftmuth, die bei jeder Gelegenheit so klar aus dem wilden Treiben Georg's hervor trat; es lag etwas Verstorres in dem jungen Manne, welches ihm nicht die Herzen gewann. Nur Georg war ihm wahrhaft zugehan, und als Albrecht's Vater wieder nach Worms zurückkehren durfte, wo er ein bedeutendes Vermögen besaß, gab Albrecht Georg's Bitten nach, und blieb auf der Ebernburg zurück. Niemand, außer Georg und Herrn Balthasar Elör, sah dies gern, selbst Franz von Sickingen gab nur aus Gefälligkeit gegen seinen Geheimschreiber und dessen Pläne nach, aber jetzt schien ihm Albrecht's Gegenwart willkommen.

So vergingen Wochen, der Tag der Trennung nahte. Die Vorkehrungen zu einer Reise konnten niemand auf der Ebernburg verborgen bleiben; daß sie zu einem bedeutenden Zwecke seyn mußte, zeigte der Glanz und das ansehnliche Gefolge, welches Sickingen begleiten sollte, und manche schüttelten ungläubig den Kopf, als die Nachricht sich endlich verbreitete, es ginge gen Mainz zum Kurfürsten Albrecht. Jedermann war gespannt, ob nach Ost oder West der Weg sie führen würde, nur Georgen war es gleichgiltig. Zu sehr an die häufigen Züge seines Vaters gewöhnt,

war es ihm, der noch nicht die politischen Verhältnisse kannte, in welche sein Vater verwickelt war, gleichviel wohin er ziehe; war es doch keine Fehde, wozu er sich rüstete, und der Drang, die Welt zu sehen, so natürlich in der Brust eines jungen Mannes, trieb ihn nicht hinaus. Hatte er doch, wenn auch dessen unbewußt, seine Welt um sich, las er doch alles was er hoffte und ahnete in Margarethens Blick, und die Forsten der Ebernburg hatten Wild genug, darin jaßen zu können. Daß Margarethe die Burg verlassen würde, daran dachte er nicht; wohl aber gedachte sie oft, daß er nun bald zu Kampf und Schlacht ausziehen müsse. Bei diesem Gedanken ward sie sich endlich einer Reigung, wenn auch nicht der Liebe bewußt, sie fühlte es dann, daß Sorge und Angst um ihn sie tödten könne; aber immer stand noch der Sohn des guten Ritters Franziskus vor ihr, der für ihren Vater die Fehde mit Worms so mannhaft führte, ihn und sie, und so viele Unglückliche so freundlich und liebreich in seine Burg aufgenommen hatte.

[Die Fortsetzung folgt.]

Die Schlacht bei Lepanto.

[Fortsetzung.]

Während des Aufenthalts im sichern Hafen ließ Doria die Soldaten auf den venedischen Schiffen Waffenübungen machen, wobei so viel geschossen wurde, daß endlich, als man an einem Tage 200 Pulverfässer ausgeleert hatte, der Verschwendung gesteuert werden mußte, um den Kriegsbedarf für den Kampf aufzusparen. Nährte auch dies das Mißtrauen der venedischen Anführer, so hätte ein anderer Vorfall beinahe die verderblichste Zwietracht entzündet. Johann von Oestreich hatte vor der Abreise aus Sicilien einige tausend Soldaten aus den spanischen Ländern in Italien auf die venedischen Galceren vertheilen lassen, da die Spanier nicht so viele Schiffe geschickt hatten, als das Bündniß vorschrieb. Ein Hauptmann auf einer jener Galceren erregte seine Soldaten zum Aufstande und wehrte sich mit seinen Untergebenen gegen die Offiziere und Kriegsbeamten, die im Namen des venedischen Oberbefehlhabers Frieden gebieten und ihn verhaften sollten. Veniero war über diese Beleidigung seines Ansehens so erzürnt, daß er die Schuldigen auf seine Schiffe bringen, und da das Vergehen erwiesen war, sie sogleich an die Segelstangen aufhängen ließ, ohne den Obersten des

Bundes zu fragen. Johann von Oestreich, dem strengen und rauhen Veniero, der nicht zu schmeicheln wußte, schon lange abhold, gerieth in den heftigsten Unwillen, und seine Rathgeber wußten seine Empfindlichkeit zu reizen. Alle Schiffe waren in unruhiger Bewegung; die Spanier schienen sich zur Rache zu rüsten, und die Venezianer waren wachsam, um sich gegen einen Ueberfall zu wehren. Kaum hatte Colonna mitten in der Nacht von dieser drohenden Gefahr Kunde erhalten, als er sogleich zu Johann von Oestreich eilte, und seinem besten Sinne, seiner männlichen Besonnenheit gelang es, den fürstlichen Jüngling, der seinen Ruhm gefährden wollte, zu versöhnlichen Gesinnungen zu bringen. Johann von Oestreich machte die Bedingung, daß Veniero nie wieder vor ihm erscheinen sollte. Colonna begab sich darauf zu Augustin Barbarigo, der sich durch kluges und freundliches Betragen Achtung und Ansehen erworben hatte, und den erbitterten Veniero zur Annahme der Bedingung bewegen mußte. Er wollte, wenn mit den Spaniern etwas zu verabreden wäre, des Oberbefehlhabers Stelle vertreten. „Wohlan — sprach der stolze Greis — es sei, nur soll jener Knabe oder einer seiner Rathgeber, auch nicht vor meinem Angesichte erscheinen.“

Mit günstigem Winde steuerten die Verbündeten am 3. October südwärts, und als sie durch die Straße Diacardo zwischen den Inseln Diaki und Cefalonia gefegelt waren, ankerten sie im Hafen Val d'Allessandria, unweit der Trümmer der alten Stadt Samos. Hier kam die Botschaft, daß Famagosta am 4. August in die Gewalt der Türken gefallen war, und Mustafa, mit treuloser Verlehung des Vergleichs, die tapfern Vertheidiger vor seinen Augen hatte hinrichten lassen, und die Haut des lebendig geschundenen Bragadino, mit Stroh ausgestopft, als schändliches Siegszeichen, auf der Segelstange seiner Galeere durch die Meere trug. Alle waren von Entrüstung und Schmerz ergriffen und auf allen Schiffen erscholl der Ruf zum Kampfe und zur Rache.

3.

Im nördlichen Theile des jonischen Meeres bildet sich ein großer Busen, der gegen 50 Meilen im Umfange hat und vom Meerbusen Arta längs der Küste Albaniens in einen, gegen 14 Meilen langen Bogen bis zum engen Eingange eines östlich einlaufenden Busens, und von hier in gleicher Ausdehnung

längs der Küste Morea's bis zum Vorgebirge Toronefe sich zieht. Dem Westlande gegenüber liegen die Inseln Santa Maura, Diaki — das alte Ithaka — Cefalonia und Zante, die auf der andern Seite den Meerbusen einschließen. Die enge Straße, die am östlichen Rande dieses geschlossenen Meeres zwischen zwei, durch feste Schlösser vertheidigten Vorgebirgen läuft, führt in einen Meerbusen, der bei den Alten der forinthische hieß und jetzt von der Küstenstadt Lepanto, dem alten Naupactus, den Namen führt. Dem Eingange dieses Busens gegenüber liegen einige unfruchtbare Felseninseln, bei den Alten Echinades, jetzt Curzolari genannt, die östlich nach Lepanto, westlich nach Santa Maura sehen und von beiden Punkten beinahe gleich weit, 7 bis 9 Meilen, entfernt sind. Während die türkische Seemacht in dem Meerbusen von Lepanto lag, erhielten Ali und Pertau die Nachricht, daß die Schiffe der Verbündeten von Corfu heransagelten, und sie waren nicht wenig erstaunt über diese Botschaft, da sie dem Feinde, der ihnen noch nie entgegen gekommen war, keinen muthigen Entschluß zutrauten. Der kühne Caracossa, der alsbald entsendet wurde, wagte sich bis in die Nähe Cefalonia's, und kam bald mit aufmunternden Nachrichten zurück, da er von der Seemacht der Verbündeten, die in mehrere Buchten zerstreut war, nur ungefähr 150 Schiffe gezählt hatte. Ali, der türkische Oberbefehlshaber, glaubte mit seiner Seemacht von 200 großen und 70 kleinen Schiffen die Feinde vernichten zu können, und obgleich Pertau und andere Anführer es nicht billigten, den Meerbusen zu verlassen, so stützte sich doch Ali auf des Sultans Befehl, die christliche Macht anzugreifen. Er wollte die feindlichen Schiffe in den Häfen aufsuchen, wo sie, wie er meinte, nur schwach bemannt und schlecht gerüstet wären. Am 6. October segelten die Schiffe aus dem Meerbusen, blieben während der Nacht bei Galata vor Anker und fuhren vor Anbruche des Tages weiter gegen Cefalonia.

[Die Fortsetzung folgt.]

B r a u t s t a n d.

Nicht wahr! der Titel der Bräute
Klingt lieblich, wie Sphärengesang?
Ein Fehler nur steht ihm zur Seite:
Er dauert zu kurz, und zu lang.

— 1 — n.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

[Beschluß.]

Noch hörten wir in Cornet's Concert: Beethoven's „Schlacht von Vittoria“; wir können diese Composition des genialen Meisters nicht ganz würdig finden. Die Ausführung an diesem Abende verdient Lob.

Auch gab, in dem Saale des nun erbauten Freimaurer-Logenhauses, Herr Adier aus Stockholm ein Concert, und zeigte sich als ein vorzüglicher Clarinetist.

Die Maschinerien und Bühnenbeleuchtung unseres Theaters sind noch immer in ihrem unvollkommenen Zustande, und es ist wirklich zu wünschen, daß das thätige Comité der Eigentümer diesen einzigen Flecken des so wohl gelungenen Werkes fortzuschaffen suche.

Sehr erfreulich wirkte bei dem kalten Wetter die Dampfheizung des Schauspielhauses, eine Annehmlichkeit, welche in dem alten Hause (welches, beiläufig, jetzt verkauft ist und zu Wohnungen umgebaut wird) stets schmerzlich vermißt wurde.

Ein durch Mißverständnis entstandener Feuerlärm, während einer Vorstellung der „weißen Frau“, hat zu komischen Ausritten an einem Abende Anlaß gegeben, in welchen die Zuschauer Mitspieler wurden; vor wirklichem Unglück sind wir in dem Hause durch die zweckmäßigsten Vorkehrungen geschützt.

Die mancherlei Fehden, welche in unserer literarischen Welt hier stattgefunden haben, werden uns nächstens Stoff zu einigen Bemerkungen geben.

In unserm vorigen Berichte hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, nicht Herr Forst, sondern Herr Post giebt den Wecheler in dem gleichnamigen Lustspiele von Raupach.

F. K.

Aus Breslau.

Am Sylvestertage 1827.

Hans Dampf spricht viel von tiefer Kunst;
Sein Wissen ist nur blauer Dunst,
Nacht Plag doch der Mühe des plumpen Gesellen;
Es schüttelt Hans Dampf die tönenden Schellen!
Im Winter verstummen die Frösch' in Morästen,
Hans Dampf aber giebt toujours sich zum Besten.

Mein letzter Bericht ging bis zu Ende Octobers. Ich bin nicht so thörig, zu glauben, daß die Leser durch mein ungewohntes Schweigen verloren haben sollten. Sie haben überdies durch einen „extraordinären Correspondenten“ erfahren, daß der Oberon auch hier zur Aufführung gekommen ist. Was in jenem Berichte über die günstige Aufnahme der herrlichen Oper nach der dritten Vorstellung gesagt worden ist, kann ich nur jetzt, nachdem sie beinahe zwanzig Mal aufgeführt worden, wiederholen.

Es hat sich eine ungeschwächte Theilnahme an diesem Meisterwerke ausgesprochen. Die zahlreichen Besucher des Schauspielhauses theilen sich indes in zwei Klassen; die eine ergötzt sich an Weber's Tönen, und findet vorzugweise die Ouverture köstlich;

die andere zollt Hrn. Weywach lauten Tribut, dem Theatermaler nämlich, welcher die neuen Decorationen zu dieser Oper mit vielem Geschick angefertigt hat. Er wurde auch mit dem Theaterdirector, Hrn. Bierer, der das Mögliche geleistet hat, wiederholt gerufen.

Auch die Darsteller der Oper haben nach Kräften das ihrige gethan. Ich finde für gut, vorzugweise zu nennen: Frau Hillebrand, als Rezia; Frau Mejo, als Fatime, und als Roschana Frau Haak; so heißt seit ihrer Verheirathung Fräulein Klingemann. Das männliche Personale ließ manches zu wünschen übrig.

Der Oberon — da ist freilich ein Anderer ganz anderer Ansicht; die Personage nämlich, welche die Theaterberichte in den Schlessischen Blättern mit einer Hand, statt des Namens, unterzeichnet, gerade so, wie es bei marktstreuerischen Zeitungsinferaten mitunter der Fall ist. Wie mögen Sie es nur, mein Freund, mit dieser Hand verdorben haben? Sie hat geschrieben, „daß die Uebersetzung des Textes zum Oberon ganz ledern sey“; daß eine unbegreifliche Prosaik den Dichter und noch mehr den Uebersetzer befangen habe“ &c. Bei diesem Raisonnement drängt sich die Vermuthung auf, daß die Hand (warum zieht sie nicht, bevor sie schreibt, den Kopf zu Rath?) keinen Begriff von den Erfordernissen eines Operntextes habe. Dieselbe Hand schreibt, daß die Ouverture drei Mal „vollständig“ da Capo verlangt, und — risum teneatis! — Herr Bierer mehrere Male „vollständig“ hervorgerufen worden. Hat es Mr. Hand schon erlebt, daß ein „Hervorgerufener“ nur mit einem Theile seines Körpers erschienen sey? Etwa nur mit der Hand? Oder mit einem andern beliebigen Theile des Leibes? Was die Hand schreiben wollte, leuchtet uns ein; aber sie übe sich erst im Deutschschreiben, ehe sie sich an die Kritik macht.

Aber nicht allein in den „Schles. Blättern“ hat die Hand den Text zum Oberon mit kräftigem Griff angetastet; in den „Frei-Tagen“ sieht ein Gedicht voll des crassesten Unsinn, welches die Schlessischen Blätter selbst lächerlich gemacht haben. Dieses Gedicht, gegen den Text des Oberon eifernd, ist mit dem Namen — — — Doch halt! Ich will mir die Nennung des berühmten Namens, mit einigen absonderlichen Notizen, bis zur Zeit aufsparen, wo Mr. Hand es sich vielleicht wieder beikommen läßt, auch mich, der ich ihm stets gern aus dem Wege gegangen bin, wieder betastet zu wollen. In der neuesten Nummer der Schles. Blätter zerhaut die Hand, auf eine klägliche Weise, dem hiesigen Correspondenten der „Berliner Schnellpost“ die Perücke. Warum? weiß ich nicht, denn ich pflege die „Schnellpost“ nicht zu lesen. So viel aber ergibt sich aus dem Zutappen der Hand, daß sie darüber erbost ist, daß die Schnellpost den hiesigen Schauspieler Stroz keinen guten Scheramin nennt. Deswegen schlägt die Hand gar jämmerlich auf den Correspondenten der Schnellpost ein, und meint nebenbei, „der helle Th. Hell (Sie sehen, die Hand muß doch wohl einen Kopf und in diesem etwas Witz haben) besitze für die Abendzeitung gerade einen solchen Correspondenten“. — Ei, warte, Patron! Kommst Du mir so, komm' ich Dir so!

[Die Fortsetzung folgt.]

*) Ledern? — Zu welchem Stande bekennt sich der Mann? —

Der Seher.